

die Prager Triforiumsbüsten der Parlerwerkstatt (1374–1385) oder den 1377 von PETER PARLER selbst gemeißelten König Ottokar I im Prager Dom nicht möglich. Hier wie dort die Freude an der plastischen Erfassung eines Gesichtes nach seiner sehr besonderen, seelisch-geistigen Gestaltqualität. Diesem Geschlecht ist das Geheimnis der Individuation aufgegangen; und dem Künstler war es gegeben, diesem Geheimnis anschaulichen Ausdruck zu ver-

leihen. Dies geschieht am Ulmer Westportaltympanon im Gesicht Kains.

Anmerkung

Ich verdanke den Hinweis auf die BOTHNERSchen Aufnahmen FRAU KÄLBER von der Württ. Landesbildstelle Stuttgart. Die zitierte Datierung von R. WORTMANN findet sich in der kleinen Monographie *Das Ulmer Münster*, Große Bauten Europas Bd. 4, S. 90. Die theologische Fundierung gab *Die Botschaft des Alten Testaments*, 1. Band: *Das Buch der Anfänge* von HELLMUTH FREY.

Die Sicherung der Stiftskirche Herrenberg

Fritz Wenzel

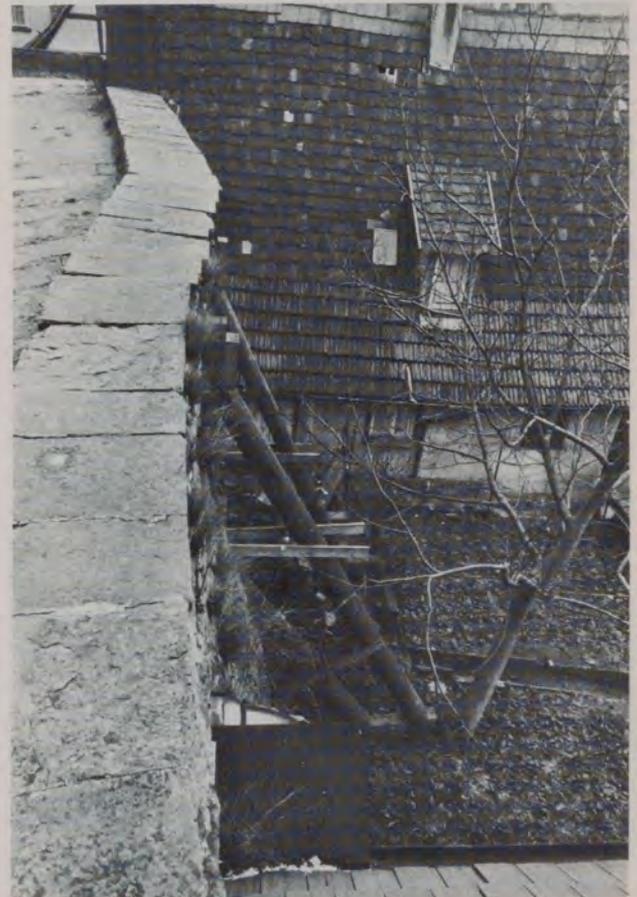
Die Stiftskirche Herrenberg, als gotische Hallenkirche mit einem liebenswerten Unikum von barocker Turmhaube versehen, ist Bezugs- und Höhepunkt der Stadt und Wahrzeichen für das ganze Umland. Sie steht auf einer Bergnase des Schönbuch, sie thront über der Altstadt. Die Fachwerkhäuser Herrenbergs scharen sich um sie wie Küken um eine Glucke.

Ausgangs des 13. Jahrhunderts wird mit dem Bau der Kirche begonnen. Der Chor wird fertig, Turmwestwerk und Langhaus nicht. Erst nach 1470 geht es mit der Arbeit weiter. Um 1490 werden die Steingewölbe eingezogen und 2 achteckige Türme auf dem Westwerk errichtet. Die Kirche hat um diese Zeit das Aussehen einer gotischen Kathedrale.

Die 700jährige Geschichte der Herrenberger Stiftskirche ist gleichzeitig die Geschichte einer lebenslangen Bedrohung. Der Berghang, auf dem die Kirche steht, eine aufgefächerte Kante des Gipskeupers, ist nicht stabil. Er bewegt sich, nimmt die Kirche mit, verformt sie. Immer wieder sind Reparaturen und Sicherungen notwendig. Risse müssen ausgebessert werden, schon 1497 an den Gewölben, 1517 am Triumphbogen, später wieder und wieder. Besonders das schwere Turmwestwerk macht Sorgen. 1576 werden Stützungen aus Eichengebälk eingezogen. 1733 und 1773 verschlechtern ruckartige Bergbewegungen den Bauzustand. 1747 ist er so schlecht, daß Baudirektor V. LEGER sich weigert, in einem benachbarten Hause zu nächtigen. 1749 werden, zur Gewichtserleichterung, die beiden gotischen Türme abgebrochen und durch die leichtere Zwiebelturmhaube ersetzt. 1799 werden die steinernen Turmgewölbe herausgeschlagen. Statt dessen wird zur inneren Verstrebung ein Wald von Kanthölzern eingebaut. 1817 werden erneut Eichenstreben in den Turm eingefügt und Eisenschlaudern

angebracht. Aber die Kirche verformt sich weiter, der Turm sackt weiter ab. Man untersagt das Läuten der Glocken. Man unterfängt den südwestlichen Eckpfeiler. Nach 1870 leitet man das Oberflächen- und Sickerwasser von den Kirchenfundamenten ab. Um 1890 erfolgt wieder eine große Sanierung: Der nordwestliche Eckpfeiler wird unterfangen, die große Öffnung des Turmes zum Schiff hin wird

... die Stützmauer vor dem Turm beult aus.



vermuert, die Gewölbe werden repariert. Eine Weile ist Ruhe – dann nehmen die Schäden wieder zu. Der Südwestpfeiler des Turmes spaltet auf, ein Turmbalken bricht, die Stützmauer vor dem Turm beult aus, in aller Angst stützt man sie gegen einen Baum ab (!). 1963 fällt ein großer Steinbrocken aus dem Gewölbe. Seitdem plant man eine neue durchgreifende Sicherung.

1972 erhalte ich den Auftrag, ein Gutachten über den baulichen Zustand und die notwendige Sicherung der Stiftskirche Herrenberg zu erstellen und darin auch alle anderen, in den letzten Jahren vorgelegten Untersuchungsberichte, Sicherungsvorschläge und Kostenschätzungen zusammenfassend zu beurteilen. Wenn ich jetzt darüber und über die daran anschließenden Planungs- und Bauarbeiten berichte, so will ich damit gleichzeitig die Methode der Arbeit des Bauingenieurs bei der Sicherung historischer Bauten schildern. Denn dieser Arbeit kommt hier insofern besonderes Gewicht zu, als es gilt, dem Bauwerk in allen seinen Teilen wieder zur Standsicherheit zu verhelfen. Erst danach ist an das zu denken, was man sich gemeinhin unter Restaurierung vorstellt, nämlich das Wiederherstellen des äußeren und inneren Bildes, so wie es sich dem Besucher darbietet.

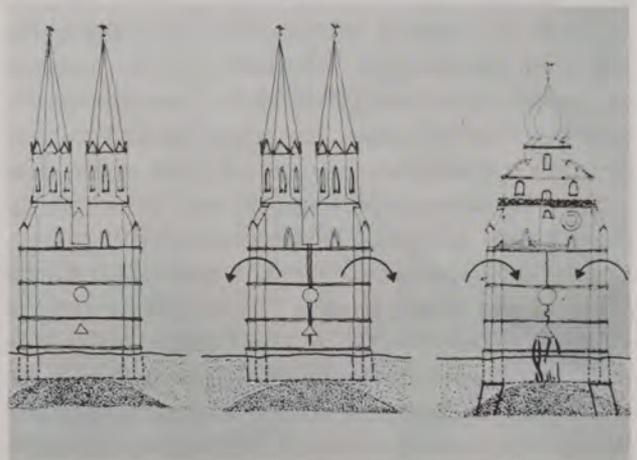
Sicherung historischer Bauten heißt, den Verfall unter Kontrolle zu bringen. Das ist wie beim Arzt und beim Menschen. Und tatsächlich verwenden wir Ingenieure bei den Bauten die gleiche Methode wie der Arzt bei den Menschen. Ihre Schritte heißen: Anamnese, Diagnose, Therapie, Prognose. Daß diese Methode wissenschaftlich so gut abgesichert sein muß wie nur möglich, ist für mich selbstverständlich.

Zuerst die Anamnese, also das Erkunden der bisherigen Krankheits- oder Schadensgeschichte und ihrer Hintergründe. Es gab Hinweise in der Literatur. Es gab das Stiftsarchiv Herrenberg mit den Schadensberichten und Gutachten der letzten Jahrhunderte. Und es gab die neueren Untersuchungsberichte der Geodäten, Geologen und Bodenmechaniker, und erste Sicherungs- und Kostenvorstellungen der Architekten und Ingenieure.

Die alten Berichte legten insgesamt den Schluß nahe, daß die Deformationen in den vergangenen Jahrhunderten annähernd gleichmäßig zugenommen und die Schäden sich mehr und mehr aufsummiert hatten. Es gab auch Meldungen, die waren mit Vorsicht zu genießen, so etwa, wenn aus dem Jahre 1823 berichtet wird, eine Erderschütterung sei so heftig gewesen, daß im nahegelegenen Dekanatshaus die Magd in der Küche sich plötzlich vom Herd an den Wasserstein versetzt sah.

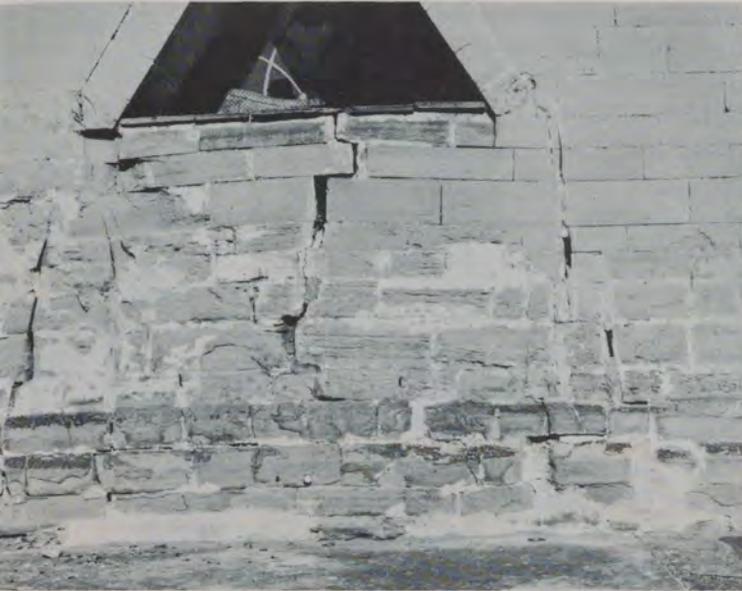
Die neuen Berichte waren Mosaiksteine. Zum Aufzeigen des Gesamtbildes reichten sie nicht aus. Am meisten wußten die Geodäten zu berichten: Sie hatten Meßergebnisse aus Nivellements der letzten 40 Jahre. Daraus ging hervor, daß die Setzungen linear zugenommen hatten, sowohl vom Chor zum Turm hin, als auch mit der Zeit. Der schwere Turm – er wiegt 8000 Mp – sank Jahr für Jahr um 1 mm mehr ein als der Chor. Extrapoliert auf 700 Jahre ergibt das 70 cm Senkungsdifferenz – soviel etwa ist auch vorhanden. Den Geologen fehlten Erschließungsbohrungen. Sie sprachen von Gipsauslaugungen, Hangzerreißen, rheologischem Verhalten, auch von Hohlräumen in der Tiefe. Die Bodenmechaniker konnten tiefgründige vertikale Bodensetzungen nachweisen; Messungen der Horizontalbewegungen im Untergrund waren ihnen mißglückt. Die Diagnose, die ich zu stellen hatte, machte gründliche Beobachtungen und Untersuchungen vor Ort notwendig. Ich will nur 2 Beispiele herausgreifen:

Als erstes die Turmwestwand. Sie war in der Mitte nach oben aufgerissen und irgendwann einmal geflickt worden. Jetzt gab es frische Risse unten, im Sockel und Fundament unter dem Dreieckfenster. Dazu kamen die Schrägrisse im Eckpfeiler. Ich schloß daraus auf einen sattelförmigen Verlauf des tragfähigen Bodens unter der Wand. Zuerst mußte die Westwand aufgeritten, auseinandergerissen und zu beiden Seiten abgekippt sein. Dieses Abkippen wegen hatte man die Eckpfeiler unterfangen. Die Unterfangungen, ungefähr 100 Jahre alt, begannen zu tragen, drückten von unten konzentriert gegen die Ecken, preßten die Wand oben zwar zusammen, erzeugten aber im Pfeiler Schubrisse und in Wandmitte unten neue Biegerisse.



Als zweites Beispiel die Turmostwand, also die Wand zum Schiff hin. An ihrem durchlöcherchten Gefüge ließ sich leicht ablesen, daß die Last des Turmes

hier gar keinen anderen Weg hatte, als um die Öffnungen herum nach außen zu drücken, weswegen die Wand dort auseinanderriß.



Biegerisse in der Wandmitte.

Nicht alles Geschehen ließ sich äußerlich ablesen. Vielmehr war eine Vielzahl diagnostischer Eingriffe nötig. Damit meine ich Erkundungsbohrungen und Probeentnahmen im Bauwerk und im Baugrund, um die innere Beschaffenheit kennenzulernen. Auch spiegelten wir die Bohrlöcher über viele Meter mit der Beobachtungssonde aus. Die Erkundungsbohrungen im Baugrund bestätigten meine Deutung des Schadensbildes der Turmwestwand mit dem sattelförmigen Verlauf des festen Untergesteins. Die Geodäten führten Feinnivellements aus und bestätigten ebenfalls diese Deutung; sie stellten fest, daß sich die Wandmitte jetzt mehr setzte als die Ecken. Die Geodäten nahmen auch Messungen der Horizontalbewegungen vor; dabei ergab sich, daß die Kirche auch horizontal Jahr für Jahr 1 mm auf die Stadt zurutschte.

Alle Untersuchungs- und Meßprogramme mußten koordiniert werden. Das war, bei so vielen Fachleuten, eigentlich die schwerste Arbeit. Schließlich waren genügend Beobachtungsergebnisse und Befundberichte beisammen, um eine Gesamtdiagnose stellen zu können. Sie unterschied zwischen geologischen und baukonstruktiven Schadensursachen. Die gefährlichste Situation bestand bei der Stützmauer vor dem Turm. Hier war unmittelbare Gefahr für Leib und Leben der Menschen, für die angrenzenden Wohnhäuser und für die Kirche selbst gegeben. Eine weitere akute Gefahrenquelle ohne aus-

reichende Sicherheit war die durchlöcherter Turm-ostwand. Schließlich zeichnete sich an der Turmwestwand mit zunehmender Bewegung ein Risiko ab, ferner auch im Bereich der Triumphbogenwand zwischen Langhaus und Chor. Die Gewölbe waren, nach der letzten Reparatur vor 85 Jahren, in relativ gutem Zustand verblieben, und die sehr schief stehenden Innensäulen sahen gefährlicher aus, als sie in Wirklichkeit waren. Um das zu ergründen, verließen wir uns nicht nur auf unsere Berechnungen, sondern ließen an der gefährlichsten Stelle der schiefsten Säule Kontrollmessungen ausführen, Bohrkernentnahmen und im Labor erneut überprüfen.

Der nächste Schritt, nach der Diagnose, war das Erstellen des Therapie-Konzeptes. Prinzipiell gibt es zwei Möglichkeiten für den Bauingenieur, einer zu Schaden gekommenen historischen Konstruktion

Schubrisse im Pfeiler.



mit neuen Mitteln zu helfen, ohne ihrem alten Geist und Bestand Gewalt anzutun: Entweder man versucht, die ursprüngliche Konstruktionsidee wieder zum Tragen zu bringen, oder man ergründet, wie sich das Bauwerk bislang selbst geholfen hat und versucht, diese Selbsthilfe durch Hilfskonstruktionen soweit zu unterstützen, daß wieder genügend Sicherheit gegeben ist. Ob die Hilfskonstruktionen sichtbar oder unsichtbar bleiben, ist demgegenüber von untergeordneter Bedeutung. Die Schäden gehören mit zur Geschichte eines Baudenkmals und die notwendigen Hilfskonstruktionen auch. Aber einfügen müssen sie sich in das überlieferte Kunstwerk.

Mein Therapie-Konzept für die Stiftskirche Herrenberg entstand als Gegenkonzept. Man hatte nämlich vor, diesmal zuerst den Grund zu festigen, den Berg durch Zementinjektionen zu stabilisieren, seine Hohlräume und Lockerzonen zu verfüllen, dann erst die Kirche selbst zu reparieren, sie über die ganze Länge zusammenzuspannen. Im Normalfall ist das eine vernünftige Therapie. Aber als es hieß, eine sichere Prognose abzugeben, kamen die Zweifel. Würde man die Hohlstellen im Berg überhaupt treffen? Würde der Zement nicht in den Klüften und Spalten des Gipskeupers weglaufen und unten in der Stadt alle Leitungen und Abflüsse verstopfen? Konnte man auch nur einigermaßen zuverlässige Kosten für die Injektionen vorhersagen? Und würden sich Berg und Kirche nicht trotzdem weiter setzen und stadteinwärts bewegen?

Ich machte einen anderen Vorschlag. Der Berg ist zu groß, sein geologisches Verhalten ist zu komplex, die Ursachen für seine Bewegungen liegen zum Teil in großer Tiefe, sie müssen weiter erforscht werden. Aber: Zur Ruhe bringen läßt sich der absinkende Berg nicht. Man kann ihn nicht durch Injektionen in einen starren Betonklotz verwandeln. Man muß der Kirche helfen, auch weiterhin mit den Bewegungen des Berges zu leben. Sie muß Hilfe für 100 Jahre bekommen, nicht für 1000. Man darf die Kirche auch nicht über die ganze Länge zusammenbinden, sondern nur den Turm für sich und den Chor für sich. Der mittlere Teil, das Langhaus, hat bis jetzt, wie der Balg einer Ziehharmonika, die unterschiedlichen Setzungen von Turm und Chor mitgemacht und doch die Verbindung gehalten. Diese Funktion als verformbares Verbindungsglied soll dem Langhaus verbleiben. Wo es reißt, muß es jeweils örtlich repariert werden. Aber es muß weiterhin deformierbar sein, es darf nicht zusammengespannt werden.

Mein Konzept lautete: Beschränken der Eingriffe in Berg und Bauwerk auf das Notwendigste, Vermeiden unnötiger Risiken, Unterstützen der Selbsthil-

femechanismen des Baues, also Wahl des zweiten der prinzipiell möglichen Wege. Der Einsatz modernster Technik – Verbohren, Vernadeln, Vorspannen und Verpressen des Mauerwerkes – wird hoffentlich für länger Zeit Sicherheit schaffen. Wo die Schadensursachen mit der Bergbewegung zusammenhängen, werden, trotz aller Reparatur, in späteren Generationen wieder Schäden auftreten. Mein Konzept zielte auf beides: Daß wir jetzt unser Bestes tun – und uns bescheiden.

Ich möchte jetzt kurz auf die notwendigen ingenieurwissenschaftlichen Untersuchungen eingehen. Die Sicherung historischer Bauten ist keine Wissenschaft. Aber sie braucht Architekten und Ingenieure, die auch wissenschaftlich zu arbeiten verstehen. Es war bereits die Rede von der Technik der Mauerwerksverbesserung. Wir verfügen dabei zwar schon seit längerem über Erfahrungen und Faustregeln, die aber wissenschaftlich erst wenig untermauert sind. Solange wir mit dieser Technik mehr konstruktiv arbeiten, ohne große statische Ansprüche, mag das ausreichen. In Herrenberg ist das schon anders: Wir mobilisieren durch Vorspannen des Mauerwerkes stellenweise Scheibentragwirkungen über große Spannweiten. Das erspart uns den Einbau zusätzlicher Stahlbetonbauteile, führt uns aber an die Grenze dessen, was ohne wissenschaftlich abgesicherte Forschungsergebnisse noch verantwortet werden kann.

So wurde die Sicherungsaufgabe in Herrenberg Anstoß, uns des Problemkreises in der Forschung anzunehmen. WERNER DAHMANN untersucht die Frage, um wieviel sich die verschiedenen Arten historischen Mauerwerkes durch Verbohren, Vernadeln mit Betonstahl und Verpressen mit Zement oder Kalk verbessern lassen. JURGEN HALLER beschäftigt sich mit dem Vorspannen von Mauerwerk mit Spann Stahl. Er untersucht die Fragen der Lasteinleitung und Lastausbreitung und mißt die Spannkraftverluste. Ein Teil der Versuche wurde direkt an der Stiftskirche ausgeführt; Messungen in der Versuchsanstalt ergänzten das Versuchsprogramm. Unsere Forschungsergebnisse können und sollen nicht nur bei der Sicherung der Herrenberger Stiftskirche und anderer historisch bedeutsamer Spitzenbauwerke Wiederverwendung finden, sondern auch bei den allgemeinen Aufgaben des Ensemble-schutzes und der Objektsanierung, die ja heute gegenüber dem Abriß und Neubau wieder mehr in den Vordergrund gerückt sind.

Zurück zur Stiftskirche. Das vorhin vorgestellte Sicherungskonzept wurde angenommen, die Planung ist abgeschlossen, die Bauarbeiten laufen. Sicherung und Restaurierung werden, nach heutigem



Bohrloch, Bohrgestänge.

Geldwert, voraussichtlich 13 Millionen Mark kosten. Die Wände des Turmes wurden – in der Höhe etwa alle 2 Meter – in Längsrichtung durchbohrt, die Chorwände ebenfalls. Die Bohrlängen betragen bis zu 20 m, die Zielgenauigkeit lag etwa bei 0,5 %, d. h. 10 cm Abweichung bei 20 m Länge. Das ist nicht viel. Die Spannstähle haben 26 mm Durchmesser und wurden auf 25 Mp vorgespannt. Zur Verankerung wurden Mauerwerksausbrüche hergestellt, armiert und mit Beton verschlossen. Die Bohrungen wurden mit Zementmörtel ausgepreßt, dabei flossen auch die Risse und Hohlräume im Mauergefüge zu. Am Ende wurden Ausbrüche und Beton wieder mit dem Steinmaterial der Wand verkleidet. Aussteifende Stahlbetondecken im Turm und in den Nebenräumen des Chores sowie Unterfangungen der zu flach gegründeten Chorwände brachten dem Bauwerk ebenfalls größere Sicherheit; weitere Konstruktionsverbesserungen sollen dieses Jahr folgen.

Zum letzten Glied in der Kette «Anamnese, Diagnose, Therapie, Prognose»: Bei der Stiftskirche Herrenberg stützt sich die Prognose, wie lange die jetzige Sicherung wirken kann, auf folgende Daten und Überlegungen: Bislang war alle 60 bis 80 Jahre eine Generalreparatur fällig. Solange gemessen wurde, über 40 Jahre, nahmen die Setzungen gleichmäßig zu. Eine Extrapolation dieses Setzungsverlaufes auf das Lebensalter der Kirche ergibt ein Verformungsmaß, welches mit der tatsächlichen Verformung gut übereinstimmt. Auch das Maß der Schiefstellung bei den Innensäulen korrespondiert damit. Dolinenaufbrüche sind im Bereich der Kirche nicht zu befürchten. Das alles läßt mit großer Wahr-

scheinlichkeit erwarten, daß die kontinuierlichen Bergbewegungen anhalten. Die jüngsten Bodenaufschlüsse, zum Teil bis aus 50 m Tiefe, unterstützen diese Erwartung. Da unsere technischen Möglichkeiten heute größer sind als die unserer Vorgänger, können unsere Hilfskonstruktionen besser und länger halten. Statt in 60 bis 80 Jahren mag eine neue Generalreparatur vielleicht in 100 bis 150 Jahren notwendig werden. Die Gewölbe des Langhauses wird man, der fortschreitenden Verformung wegen, eher und immer wieder ausbessern müssen. Die Turmwestwand mit ihren ungleichen Unterstützungen hat Hilfsverspannungen bekommen, die bei fortschreitender Lastumlagerung 200 Jahre halten müßten, sonst länger. Das Versagen der Vorspannung zeichnet sich vorher durch allmähliche Rissbildung rechtzeitig ab. Voraussetzung für das Zutreffen dieser Prognose ist, daß die Linearität der Setzungszunahme einigermaßen erhalten bleibt. Alles spricht derzeit dafür. Kommt es später zu einer Beschleunigung der Setzungen, kann man immer noch eine Teilverfestigung des Berges versuchen.

Betonierter Ankerkopf. Nach dem Anspannen des Ankers (Spannstahles) wird der überstehende Teil abgeschnitten und die Bohrung über die gesamte Länge verpreßt – siehe rechts im Bild Injektionsschlauch –. Danach wird der Ankerkopf vom Steinmetzen mit einer Platte – hier Schilfsandsteinplatte – abgedeckt, so daß der Anker mit dem Ankerkopf im Mauerwerk verschwindet.



Daß die Kirche auf Dauer alle denkbaren Bewegungen des Berges mitzumachen vermag, womöglich auch wieder Bewegungsrucke – diese Sicherheit können wir nicht geben. Soviel vermögen Technik und Wissenschaft nicht.

Soviel zu den Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten im einzelnen. Jetzt noch ein paar Bemerkungen, die auf die Zusammenhänge zielen: Die Sicherung historischer Bauten hat es mit Kunst, Technik und Wissenschaft zu tun. Die Stiftskirche Herrenberg ist ein Kunstwerk. Sie zu sichern, bedarf es der Technik. Die Technik dem Kunstwerk gerecht werden zu lassen, dazu wird wissenschaftliche Forschung und Methodik benötigt. Was wir insgesamt zu leisten haben, ist ein Beitrag zur Baukunst. Was wir mitzubringen haben, ist nicht nur unser Fachwissen, sondern auch die Bereitschaft, unser Tun unterzuordnen dem Maßstab eines bestehenden, des Denkmalschutzes werten Bauwerkes. Dieses ist kein Feld, sich selbst ein Denkmal zu setzen. Aber es ist ein Feld, Praxis, Forschung, Lehre und eigenes Weiterstudium glücklich miteinander zu verbinden.

Als Bauingenieur, der an einer Architekturfakultät lehrt und forscht, und der sich die dafür notwendigen Praxiserfahrungen zu einem großen Teil durch Mitarbeit bei der Sicherung historischer Bauwerke erwirbt, darf ich auch folgendes sagen: Die Sicherung historischer Bauten – wie der Stiftskirche Herrenberg – ist weder etwas für theorieüberladene Rechenspezialisten noch für Leute, die ihren Bauberuf durch verbale Vernebelung trivialer Sachverhalte zu verwissenschaftlichen suchen, noch für solche, die lediglich nach der Devise arbeiten, «das haben wir schon immer so gemacht». Es handelt sich vielmehr um ein Feld des Ausgleiches zwischen Theorie und Praxis, Erfahrung und Erfindung. Die Sicherung historischer Bauten ist für mich dort angesiedelt, wo früher der Baumeister sein Arbeitsfeld hatte, in der Mitte des Bauwesens. Diese Mitte aufgegeben zu haben, ist – bei aller Notwendigkeit der fortschreitenden Auffächerung und Spezialisierung – der ganz große Irrtum in der Ausbildung des Hochbauarchitekten und des konstruktiven Bauingenieurs. Jetzt noch ein paar Worte vom Zusammenhang der Sicherung und Restaurierung mit Forschung, Praxis und Lehre: Die wissenschaftliche Forschung für die Sicherung der Stiftskirche geschieht an der Universität. Mein Institut ist eng auf solche Aufgaben aus der Praxis angewiesen. Es verfügt über keine Versuchsräume, Labors und Prüfmaschinen, nicht einmal über eine kleine Werkstatt. Wir hospitieren mit unseren Versuchen an den Instituten der Bauingenieur fakultät und gehen mit unseren Messungen und Untersuchungen direkt an das Bauwerk. Dafür

bekommen wir in ganz bescheidenem Maße Forschungsmittel. Meine Forschungsmitarbeiter haben mehrjährige Berufspraxis, als Bauingenieure oder Architekten. Ihre Interessen müssen über Fachgebiete und Fakultätsgrenzen hinwegreichen, wie das in keinem Diplomzeugnis einer Baufakultät vorgesehen ist.

Die ingenieurmäßige Bearbeitung der Sicherung geschieht außerhalb der Universität, in Räumen und mit Mitarbeitern, die nicht zur Hochschule gehören. Auch Haftung und Gewährleistung werden privat getragen. Dies muß ich in einer Zeit, da die sogenannte Nebentätigkeit der Hochschullehrer ins Gerede gekommen ist, deutlich sagen: Als Lehrer an der Architekturfakultät brauche ich die direkten Erfahrungen aus der Praxis. Meine Lehre soll ja auf diese Berufspraxis vorbereiten. Die aber ist in schnellem Wandel begriffen. Blicke ich am Bauen nicht beteiligt, könnte ich das Bauen nicht lehren. Auch könnte ich den Nutzen der Forschung nicht mehr richtig einschätzen. Forschung, Praxis und Lehre sind für mich eine Einheit.

Mit diesem Referat habe ich versucht, nicht nur über die jetzigen Arbeiten an der Stiftskirche zu berichten, sondern ein wenig auch über die Gründe und Hintergründe, die einen Hochschullehrer veranlassen, sich nicht nur wissenschaftlich, sondern auch in der Praxis mit solchen Sicherungsaufgaben zu beschäftigen. Aber bei aller Begründung mit Hilfe von Kunst, Technik, Wissenschaft und Forschung, Praxis, Lehre soll doch am Ende für mein Tun eine ganz einfache Feststellung gelten: Ich beschäftige mich mit der Sicherung historischer Bauten aus Liebe zu den alten Bauten – und weil es mir Spaß macht.

Die Sorge um die Stiftskirche Herrenberg hat verantwortungsbewußte Bürger bewogen, einen Verein zu deren Erhaltung zu gründen. Dieser Verein will wenigstens einen Teil der erforderlichen Bau summe zur Sicherung – schätzungsweise 13 Millionen DM – sammeln. Er zählt um einhundert Mitglieder, Vorsitzender ist Landrat Dr. Heeb.

Der Verein wirbt um Menschen, die bereit sind, als Mitglieder mit einem Monats- oder Jahresbeitrag oder als Spender gemeinsam die Rettung dieser über die Konfessionen hinaus wichtigen und bedeutungsvollen Kirche zu unterstützen. Seine Anschrift: Verein zur Erhaltung der STIFTSKIRCHE HERRENBERG e. V., Postfach 1269, Reinh.-Schick-Platz 4, 7033 Herrenberg. Konten: Kreissparkasse in Herrenberg 1 035 500 – Volksbank-Raiffeisenbank Herrenberg e. G. 3 500 004.